

Beitrag Nr.: 21

Datum: Juli 2021

Autor/in: Udo Baer

## „Rassismus – verstehen und nicht akzeptieren“

Basierend auf einem Online-Vortrag vom 10.12.2020. Erscheint im Herbst 2021 in dem Buch:

Udo Baer, Gabriele Frick-Baer. Würde und Therapie. Kreative Leibtherapie, Band 3

Eine Klientin war außer sich. Sie hatte in der Schule von anderen Eltern offenen und halb versteckten Rassismus, der sich gegen zwei dunkelhäutige Geschwisterkinder gerichtet hatte, mitbekommen und versucht, mit ihnen zu diskutieren. Sie ging mit ihren Argumenten ins Leere, prallte gegen eine Mauer und spürte nun hilflose Wut. Diese Ohnmacht mobilisierte alle ihre Erfahrungen von Ohnmacht und Hilflosigkeit, die sie in ihrem Leben machen musste, und ließ sie fassungslos zurück.

Menschen mit solchen und ähnlichen Erfahrungen begegnen wir Therapeut\*innen immer wieder – sei es, dass es uns oder unsere Klient\*innen selbst betrifft oder, wie in diesem Beispiel, dass wir oder sie als Zeug\*innen beteiligt sind. Es gibt in mir und anderen ein Bedürfnis, zu verstehen, warum manche Menschen Rassisten sind – um der Fassungslosigkeit angesichts der menschenverachtenden, entwürdigenden Haltung und deren Folgen wenigstens ansatzweise mit Worten und kompromisslos in der Haltung begegnen zu können. Zum Verstehen gehören Wissen- und Informationen. Zum Verstehen und Verständnis von Rassismus gehört nicht, was sonst für uns Therapeut\*innen generell wesentlich für unsere Arbeit ist, das Einfühlen in andere Menschen. Dies und unsere Parteilichkeit bleiben den rassistisch gedemütigten, erniedrigten, entwürdigten Menschen vorbehalten, was einschließt, Rassismus, rassistisches Verhalten und Diskriminierungen nicht zu akzeptieren.

Anders ist es, wenn wir mit Klient\*innen arbeiten, die während einer Therapie rassistische Bemerkungen äußern. Hier ist Einfühlen notwendig, um die Quellen der rassistischen Haltung zu erkunden. Die Parteilichkeit für die Opfer bleibt die gleiche. Dieser Beitrag möchte sich dem Verstehen dieses Phänomens in diesem Sinne annähern. Er soll auch dazu dienen, sich dem zu nähern, was gegen Rassismus hilft.

**Was ist eigentlich Rassismus?** Oft lässt sich diese Frage klar beantworten: Wenn schwarze Menschen in den USA erschossen und erniedrigt werden, wenn antisemitische Schmierereien und Attentate verübt werden, dann ist eindeutig, dass und warum wir von Rassismus reden. „Halle“ – das Geschehen dort möchte ich an dieser Stelle als Synonym für rassistische Verbrechen in Deutschland herausgreifen –, steht eindeutig für ein antisemitisches, rassistisches Verbrechen. Der Attentäter, der 2019 am jüdischen Feiertag Jom Kippur in der vollbesetzten Synagoge ein Massaker anrichten wollte, war und ist ein rechtsradikaler rassistischer Mensch. Es ging ihm in erster Linie um die Tötung von Juden und Jüdinnen, und als er sein Ziel nicht erreichte, erschoss er vor und in einem Döner-Imbiss zwei Menschen. Dafür, dass es ihm nicht gelungen war, sich den Weg in die Synagoge freizuschießen und die Juden und Jüdinnen darin zu ermorden, wurde er von anderen Rassisten im Internet mit größtmöglicher Häme und mit Beschimpfungen belegt – und dass er sich-selbst deshalb als Versager outete, war das Einzige, wofür er sich schämte und sich perverserweise schuldig fühlte.

Rassismus hat aber auch viele, nicht so eindeutige Gesichter. Rassismus findet im Alltag statt und die Menschen, die davon be- und getroffen werden, müssen vorrangig die Deutungshoheit darüber haben, was rassistisch ist. Im Folgenden ein Beispiel, welches die Aufmerksamkeit zumindest einer Teilöffentlichkeit erregen konnte: Im Dezember 2020 wurde in Paris ein Fußballspiel abgebrochen, weil ein Schiedsrichter auf einen Assistenztrainer einer ukrainischen Mannschaft losgegangen war und gesagt hatte: „Du kriegst eine rote Karte. Du Neger da. Du hast dich zu sehr aufgeregt.“ Dann hatten dieser und andere zurückgerufen: „Du würdest nie ‚Du Weißer‘ zu jemand anderem sagen.“ Da Damit hatte er vollkommen recht. Ich fand es richtig und, weil es leider in dieser Fußball-Geschäftswelt nicht selbstverständlich ist,

großartig, dass beide Mannschaften, die französische und die ukrainische, ein Zeichen gesetzt haben und gesagt haben: „Mit diesem Schiedsrichter spielen wir nicht weiter!“ Denn viel zu lange und viel zu oft müssen Spieler rassistische Beleidigungen ertragen, ohne dass gegen die Täter\*innen Stellung bezogen wird. Diese Spieler haben das Spiel am nächsten Tag nachgeholt, trugen T-Shirts mit der Aufschrift: „No to rassism“ und knieten zu Beginn nieder, wie wir es aus den USA von Sportler\*innen kennen, die dies getan haben und die Faust erhoben gegen Rassismus, gegen die rassistischen Gewalttaten. (Vor allem der erste dunkelhäutige Sportler, der dies getan hat, ist, das möchte ich nicht unerwähnt lassen, ein ungleich größeres persönliches Risiko eingegangen als diese beiden Fußballmannschaften: Er hat bis heute, obwohl er zu den herausragenden Sportlern gehört und trotz der tätigen Solidarität vieler anderer, keinen neuen Verein finden können.) Und dennoch: Die Symbolkraft des abgebrochenen Spiels darf nicht unterschätzt werden. Denn auch jede Gruppe oder Institution kann, wie jeder einzelne Mensch auch, das gegen Rassismus tun, was in ihrer Macht steht.

Selbstverständlich gibt es auch sowohl offenen als auch versteckten Rassismus, der sich gegen Weiße richtet. Eine meiner Klientinnen erzählte mir, nachdem sie aus Tansania zurückkam, wo sie für drei Monate als Praktikantin in einer Non-Profit-Organisation war: „Ich habe diese Zeit nur sehr schwer durchgehalten. Z. B. diese Trennung in ‚schwarze‘ und ‚weiße‘ Strände ... Und die Erfahrung, ungeschützt zu sein ... Wenn z. B. einer schwarzen Frau die Tasche geklaut worden war, kümmerte sich die Polizei darum, wenn einer von uns Weißen oder Asiatinnen das Gleiche passierte, reagierten sie völlig gleichgültig. Da hab ich am eigenen Leib erlebt, wie sich Rassismus anfühlt.“ Auch wenn der Rassismus gegen Weiße in vielen Teilen der Welt auf Grund der rassistischen und kolonialistischen Erfahrungen der schwarzen Bevölkerung dort historisch verständlich ist – ich gehe später noch einmal darauf ein – halte ich ihn wie jede Art von Rassismus für verurteilenswert – Menschenwürde gilt ganz oder gar nicht. Das Gleiche gilt für den Rassismus in Deutschland, der weder unter dem systemischen Aspekt noch unter dem individuellen Aspekt, in welche Richtung auch immer er zielt, zu akzeptieren ist.

Es gibt ein vielfältiges Bild von Rassismus, wir müssen genau hinschauen.

## Wie definiert sich eigentlich Rassismus?

Es gibt eine Definition von Rassismus des französischen Soziologen Albert Memmi, die aktuell überall akzeptiert wird. Sie lautet:

„Der Rassismus ist die verallgemeinerte und verabsolutierte Wertung tatsächlicher oder fiktiver Unterschiede zum Nutzen des Anklägers und zum Schaden seines Opfers, mit der seine Privilegien und seine Aggressionen gerechtfertigt werden sollen.“<sup>1</sup>

Die Behauptung, dass schwarze Menschen, Juden und Jüdinnen oder Menschen islamischen Glaubens „minderwertig“ sind, impliziert immer, dass die so bewerteten Menschen zu potentiellen Opfern erklärt werden. Da werden tatsächliche oder fiktive Unterschiede verallgemeinert und darin liegt eine Wertung, die Entwürdigung, Verachtung und Erniedrigung enthält. Das ist der Kern dessen, was wir als Rassismus bezeichnen.

Rassismus ist immer auch situationsbezogen. Der Antisemitismus in Europa ist etwas anderes als die Verachtung und Unterdrückung der Schwarzen in den USA, die generalisierende Verleumdung von Muslimen als Terroristen durch manche Christen usw. Der Rassismus ist an die jeweiligen Länder, an deren Geschichte, an gesellschaftliche Bedingungen geknüpft. Die grundlegende Definition gilt überall, doch die Erfahrung des Rassismus ist immer konkret. Rassismus zeigt sich in der Schule anders als in der Therapie, in Holland anders als in Deutschland oder in Bulgarien oder in China.

Wesentlich zum Verständnis von Rassismus ist, dass sich Rassisten vom Kern her nicht auf Unterschiede zwischen den Menschen unterschiedlicher Ethnien beziehen, sondern Unterschiede heraufbeschwören als Beleg für ihre tief verwurzelten rassistischen Überzeugungen. „Die Rassisten“, so werden sie z. B. in einer Untersuchung zitiert, „verabscheuen die Araber nicht wegen ihrer sonnenverbrannten Haut oder ihrer levantinischen Gesichtszüge, sondern weil sie einer – ‚machen wir uns doch nichts vor‘ – lächerlichen Religion anhängen, ihre Frauen schlecht

---

<sup>1</sup> Memmi, A. (1992): Rassismus. Hamburg. S. 102

behandeln, grausam und einfach rückständig sind.“<sup>2</sup> Welche Unterschiede auch immer von Rassisten hervorgebracht werden: Sie sind nicht das Entscheidende, sagt Memmi. „Es ist nicht der Unterschied, der stets den Rassismus nach sich zieht. Es ist vielmehr der Rassismus, der sich den Unterschied zunutze macht.“<sup>3</sup> Das halte ich für einen klugen und wichtigen Gedanken. „Wenn es keinen Unterschied gibt,“ sagt er weiter, „dann wird er vom Rassisten erfunden; gibt es ihn hingegen, dann wird er von ihm zu seinem Vorteil interpretiert.“<sup>4</sup> Und so bürgern sich auch rassistische Begriffe ein, die auf einem geschichtlichen Irrtum beruhen. Die indigene Bevölkerung Nordamerikas wurden zum Beispiel als „Rothäute“ bezeichnet. Sie wurden ursprünglich nicht wegen ihrer roten Hautfarbe so genannt, sondern weil die Indigenen, bezeichnet als Indianer, an der Ostküste, wo die Weißen sie kennenlernten, rote Striche als Kriegsbemalung im Gesicht hatten. Es war die Bemalung und nicht die Hautfarbe, wie es sich in den Vorstellungen späterer Generationen, in uns, eingenistet hat.

Rassismus fußt auf Vorurteilen, doch Vorurteile sind noch kein Rassismus. Wir Menschen haben alle Vorurteile. Wir brauchen sie, weil unsere Lebenswelt komplex ist und zunehmend komplexer und komplizierter wird. Wir Menschen können nicht in jeder Situation beginnen, uns neu zu orientieren und die Situation zu erkunden. Wir haben Gewohnheiten, Erfahrungen, bestimmte Vorstellungen von uns selbst und anderen, wir bewerten und urteilen. Wenn wir therapeutisch, pädagogisch oder anders helfend tätig sind, müssen und sollten wir um unsere Vorurteile wissen. Wir sollten nicht so tun, als hätten wir keine – und dann sollten wir sie bewusst beiseitestellen und möglichst neu auf den Menschen schauen, mit dem wir in Beziehung treten. Beides ist wichtig: Vorurteile in gewissem Maße zu akzeptieren UND möglichst jedem Menschen neu zu begegnen. Vorurteile müssen auch nicht immer negativ sein. Sie müssen noch keine Abwertung enthalten (z. B. wenn wir als Patient\*innen Ärzt\*innen oft eine größere Kompetenz zu schreiben, als sie haben). Manchmal müssen wir uns – auch das sollten wir akzeptieren – in therapeutischen Situationen eher von

---

<sup>2</sup> a.a.O. S. 101

<sup>3</sup> a.a.O. S. 167

<sup>4</sup> a.a.O. S. 167

positiven, „verklärenden“ Vorurteilen in Bezug auf unser Gegenüber verabschieden, wenn wir in unserem leibtherapeutischen Sinne „würdigen, was ist“.

Um es noch einmal zusammenzufassen: Vorurteile enthalten Verallgemeinerungen-, Abwertung, Erniedrigung, Entmenschlichung und Machtausübung gehören zum Rassismus. Das unterscheidet Vorurteil und Rassismus.

### **Wie entsteht Rassismus? Woher kommt er?**

Vorurteile gab es immer schon, auch Auseinandersetzungen mit Fremden. Doch woher kommt der Rassismus? Wann und wie wurden Vorurteile zu Waffen, die sich gegen andere Menschen richten und deren Menschenwürde verletzen?<sup>5</sup> Da müssen wir zwischen gesellschaftlichen und individuellen Faktoren unterscheiden.

Zuerst einmal gesellschaftlich betrachtet: Es gab immer die „Anderen“ und viele dieser *Anderen* wurden als Bedrohung erlebt. Bei den alten Griechen wurden alle Fremden als Barbaren bezeichnet. (ursprüngliche Wortbedeutung Barbaren = die Fremden). In den Beschreibungen der Völkerwanderungen und Kriege des Altertums wird immer von der Bedrohung erzählt, die von diesen Fremden ausgeht. Aber es steht nirgends, dass sie, weil sie z. B. eine andere Religion haben, minderwertig sind. Die verschiedenen Völker standen in ihrem Weltbild in der Wertigkeit grundsätzlich nebeneinander, so wie in der Götterwelt der alten Griechen die Götter mit ihren Eigenheiten nebeneinanderstanden.

Wenn wir das europäische Mittelalter betrachten und auf die ersten literarischen Werke in mittelhochdeutscher Sprache schauen, dann zählen zu den größten Helden von Walter von der Vogelweide oder im Parzival von Wilhelm von Eschenbach muslimische Ritter. Es gab die Ritter gleich welcher Religion und diejenigen, die gegen die ritterliche Ehre verstoßen hatten. Es war eine christliche Gesellschaft mit teilweise fundamentalistischen Zügen, aber sie war nicht rassistisch. Andere Gläubige wurden nicht abgewertet und sollten nicht vernichtet werden, bis dann die Kreuzzüge kamen und der Kampf gegen die islamische Welt zum Leitgedanken erhoben wurde. Doch auch da töteten die Teilnehmer der Kreuzzüge mindestens ebenso viele Christen wie Muslime auf ihrem Weg nach Jerusalem. Das ist mir wichtig zu betonen,

---

<sup>5</sup> Fußnote: vergl. meinen vorhergehenden Artikel zu „Das Fremde und die Fremden“

wenn heute Rassismus z. B. mit der Ablehnung der islamischen und jüdischen Religion verknüpft wird. Es gab viel Hass und viele Kriege in Europa, doch auch immer eine große Strömung der Versöhnung und gegenseitigen Achtung, die im Zeitalter der Aufklärung in Lessings „Nathan der Weise“ gipfelte.

Historisch gesehen war das Kastenwesen in Indien das erste Beispiel rassistischen Gedankenguts, das gesellschaftlich bedeutsam wurde und sich durchsetzte – bis heute. Indien wurde von den „Ariern“ um 2000 bis 1500 vor Christus erobert, die das Kastenwesen einführten. Die herrschenden Hellhäutigen bildeten die oberste Kaste, „darunter“ wurden Menschen systematisch abgestuft bis hin zur untersten Kaste, den Parias. In Europa hat der Rassismus zwei Quellen. Eine weniger bekannte entstand im 14./15. Jahrhundert: Damals war Spanien überwiegend von muslimischen Fürsten besiedelt und besetzt, der Islam erstreckte sich fast bis zu den Pyrenäen. Dann entstand die Gegenbewegung, die Reconquista. Spanien wurde in einem Zeitraum von hundert Jahren von christlichen Herrschern zurückerobert. In dieser Zeit konvertierten viele, die vorher Moslems waren, zum Christentum. In islamischen Ländern hatten Konvertierte die gleichen Bürgerrechte wie alle anderen. Aber im christlichen Spanien wurde zum ersten Mal das „böse Blut“ erfunden, woraus später die Rechtfertigung für die Inquisition entstand. Um 1450 hieß es in einem Edikt, erlassen in Toledo: Wer einmal Muslim gewesen war, hatte in seinem Wesen angeblich das „böse Blut“ in sich. Er hatte nicht die gleichen Bürgerrechte, wurde verfolgt, teilweise vertrieben, auch wenn er und seine Familie seit 30, 40, 50 Jahren schon zum Christentum übergetreten waren. Diese Behauptung eines Blut-Charakters finden wir später beim Antisemitismus der Nazis und bei vielen anderen rassistischen Strömungen.

Die zweite große Quelle des Rassismus in Europa war der Kolonialismus. Kolonien zu erobern, Länder und Bodenschätze auszubeuten, Menschen zu massakrieren und zu beherrschen, brauchte eine Rechtfertigung. Die Rechtfertigung lautete, dass „die Schwarzen“, „die Indios“, „die Gelben“ minderwertiger waren als „die Weißen“. Das bezog sich in den USA auf die Indianer, in Südamerika auf die Indios. Die Weißen standen in der rassistischen Hierarchie oben, die Mestizen dazwischen und die Indios ganz unten. In Afrika wurde der Rassismus zur Rechtfertigung der Entrechtung der



schwarzen Bevölkerung. Dass rassistische Überzeugungen sich in Europa so verbreitet und verfestigt haben, ist ein Ergebnis des Kolonialismus und späteren Imperialismus. Er entstand und wirkte als Rechtfertigung für den Kolonialismus und als Herrscherideologie bestimmter weißer Länder und Regierungsschichten.

In diesem Prozess gab es vor allem im 19. Jahrhundert und auch vorher schon im 17. und 18. Jahrhundert immer wieder den Versuch, Systeme und Kategorien zu finden, um Menschen verschiedenen Rassen zuzuordnen, analog zu den Naturwissenschaften. Viele sogenannte Geisteswissenschaftler haben solche Kategorien für die Rangordnung von Volksstämmen geschaffen, auch große Philosophen wie Hegel und Kant.

Höhepunkt des Rassismus war der Faschismus Nazi-Deutschlands. Auch im Osten gab es vor und während des Stalinismus antisemitische Verfolgungen, aber nicht so systematisch wie das im Nationalsozialismus der Fall war.

Die Mächtigen haben die gesellschaftliche Verführungskraft rassistischen Gedankenguts genutzt zuvorderst die Nationalsozialisten. Wichtig für sie war und ist, die „große Lüge“ zu nutzen, nicht nur kleine Unwahrheiten. Hitler hat schrieb in „Mein Kampf“: „In der Größe einer Lüge liegt immer ein gewisser Faktor des Geglautwerdens, da die breite Masse eines Volkes bei der primitiven Einfalt ihres Gemüts einer großen Lüge leichter zum Opfer fällt, als einer kleinen, da sie selbst ja wohl manchmal im Kleinen lügt, jedoch vor zu großen Lügen sich schämen würde ...“. Josef Goebbels, den – diese Anmerkung erlaube ich mir – Vladimir Putin in unseren Tagen als klugen Mann bezeichnete, sagte in einer Rede vor SS-Offizieren: „Wenn man eine große Lüge erzählt und sie oft genug wiederholt, dann werden die Leute sie am Ende glauben. Man kann die Lüge so lange behaupten, wie es dem Staat gelingt, die Menschen von den politischen, wirtschaftlichen und militärischen Konsequenzen der Lüge abzuschirmen. Deswegen ist es von lebensnotwendiger Bedeutung für den Staat, seine gesamte Macht für die Unterdrückung abweichender Meinungen einzusetzen. Die Wahrheit ist der Todfeind der Lüge und daher ist die Wahrheit der größte Feind des Staates.“ Eine „große Lüge“ war der Kern des Antisemitismus. Die große Lüge der Weltverschwörung, das Buch „Die Weisen von Zion“, auf das sich Rechtsradikale heute noch berufen, war eine Erfindung, ein Machwerk des



Geheimdienstes des russischen Zaren. Die große Lüge macht den Rassismus zu einem Machtinstrument.

### **Woher kommt der Rassismus individuell bei den einzelnen Menschen? Auf welchem Nährboden entsteht er?**

Rassismus braucht als Boden, damit er leben und sich entfalten kann, Menschen, die sich unbeirrbar im Recht und geradezu in der Pflicht glauben, sich über andere zu erheben. Viele Menschen brauchen eine Erhöhung des Selbstwertgefühls, um es vermeintlich zu stärken, aber nicht alle werden Rassisten. Denn dazu braucht es zusätzlich die Überhöhung der eigenen Gruppenzugehörigkeit bei gleichzeitiger Abwertung anderer Gruppen („Rassen“) bis hin zu Vernichtungsbereitschaft und -taten. Ein weiteres Kernelement ist die Frage der Zugehörigkeit. Das Gefühl, dazu zu gehören ist ein elementar wichtiges Lebensgefühl für alle Menschen. Es ist zuständig dafür, dass Menschen „in die Welt“ vertrauen können. Das spüren all die Menschen, die den Verlust dieses Gefühls, ihr Vertrauen und ihre Sicherheit, durch Traumatisierungen verloren haben. In diesem Zusammenhang sind das diejenigen, die wegen ihrer Zugehörigkeit bzw. einer ihnen zugeschriebenen Zugehörigkeit durch Rassisten ausgestoßen wurden oder werden. Mitgefühl ist für Rassisten kein Faktor, sondern sie bewerten und urteilen aufgrund rassistischer Kategorien. Sie „erschaffen“ sich selbst ihre eigene, sie tragende Zugehörigkeit, z. B. durch Verbundenheit in rechtsradikalen Vereinigungen.

Manche Psychoanalytiker sagen, dass Rassismus auch eine Projektion des Eigenen auf andere ist, also der eigenen in sich selbst abgewerteten bzw. abgelehnten Teile. Das mag für Einzelne zutreffen, aber verallgemeinert teile ich diese Auffassung nicht, weil die Menschen verschieden sind und rassistische Haltungen unterschiedlichen Quellen entspringen. Plausibel ist nach meiner Erfahrung, dass es Menschen mit autoritären Charakter- oder Persönlichkeitszügen gibt.<sup>6</sup> Sie scheinen laut meinen Recherchen anlässlich meines Buches: „DDR-Erbe in der Seele“ heute in dem Gebiet der ehemaligen DDR stärker verbreitet zu sein als mittlerweile in anderen Regionen der BRD. Was ist damit gemeint? Horkheimer, Adorno, Habermas und andere

<sup>6</sup> Baer, U. (2020): DDR-Erbe in der Seele. Weinheim

Begründer der später so genannten „Kritischen Theorie“ waren wie viele Intellektuelle in Deutschland entsetzt darüber, dass so viele Arbeiter in den 20er, 30er Jahren des 20. Jahrhunderts nicht den Kommunismus und die sozialistische Revolution anstrebten, sondern den Nationalsozialisten folgten. Sie befragten zahlreiche Arbeiter und untersuchten deren politische Affinität. Als sie aufgrund der Verfolgung durch die Nazis nach 1933 emigrieren mussten, führten sie die Befragungen von der Schweiz aus mit ihren Mitarbeiter\*innen in Deutschland fort. Sie fanden heraus, dass eine Persönlichkeitsstruktur existiert, die sie „autoritären Charakter“ nannten, welcher autoritäre Regime bevorzugt. Das galt gleichermaßen für Anhänger faschistischer wie stalinistischer und anderer autoritärer Systeme. Sie bilden das Rückgrat, den Kern der Anhängerschaft und der Funktionäre des jeweiligen Regimes.

Was gehört zum autoritären Charakter? Max Horkheimer<sup>7</sup> schreibt, dass erstens für diese Menschen die Freiheit unerträglich ist. Denn wären sie frei im Geiste, dann müssten sie zu sich selbst stehen, ihren Werten, dem, was sie wollen und was sie nicht wollen.

Deswegen gilt zweitens: Sie weisen Gefühle zurück und überhaupt Sensibilität als Persönlichkeits- und Charakterzug. Auch der künstlerische Ausdruck wird als etwas „Weiches“ und „zu emotional“ verdammt und Menschen mit diesen Eigenschaften als „Weicheier“ verhöhnt.

Drittens orientieren sie sich an konventionellen Werten. Sie sind extrem konservativ und bewegen sich in solch starren Systemen, dass keine Ausnahmen zugelassen werden. Die Kinder dürfen nicht anders denken als die Erwachsenen, vor allem als die Väter. Die Väter wissen immer, was gut und was schlecht ist. Sie folgen Ideologien, denn die geben Antworten. Immer muss man, nie darf man. Sie wissen immer genau, was richtig ist. Immer.

Viertens gehört zum autoritären Charakter, dass es immer ein Oben und ein Unten gibt. Es gibt Opfer und Täter und sie wollen lieber Täter sein als Opfer.

---

<sup>7</sup> Max Horkheimer (Hrsg.): Studien über Autorität und Familie. Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung. Alcan, Paris 1936. (Reprint: Lüneburg 1987)

Fünftens gehört dazu, dass alles Fremde ausgeschlossen wird, weil es Angst macht. „Das Fremde“ wird personalisiert durch „die Fremden“.<sup>8</sup> Das können „die“ Homosexuellen, Juden, Farbige, Arbeitslose sein, „die“ Menschen mit anderer Hautfarbe, anderem Aussehen, anderer Religion oder irgendwelche Anderen sein, die zu Fremden gemacht werden. Im Frauenbild (nach innen) und im Frauenhass (nach außen, in die Gesellschaft hinein), wie er sich im rassistischen, rechtsextremen Milieu wiederfindet, „sammelt“ sich bei Männern wie Frauen all das, was einen autoritären Charakter ausmacht. Bei Frauen mit autoritärem Charakter richtet sich der Hass gegen andere Frauen, die nicht ihrer eigenen Norm entsprechen.

Dieser autoritäre Charakter, das ist meine Ansicht, ist die Basis rassistischen Denkens und Handelns. Das Modell des autoritären Charakters erklärt nicht alles und es sind nicht alle Kriterien erfasst, die zum Rassismus gehören. Und dennoch: Es gibt zahlreiche Biografien über rassistische Menschen, in denen wir die Merkmale des autoritären Charakters wiederfinden.

Im letzten Jahr vor der nationalsozialistischen Machtergreifung, 1932, hatte die KPD viele Mitglieder (ca. 1 Mio.), davon waren 800 000 (80%) in diesem Jahr erst eingetreten. Die rechts- und linksradikalen Parteien hatten insgesamt eine große Fluktuation. Ich setze Kommunisten nicht mit Rassisten gleich, aber das Wechselspiel von Menschen, die vielleicht sehnsüchtig nach Zugehörigkeit, einer Ideologie suchten, in die sie Hoffnung setzten – dieses Wechselspiel zwischen autoritären Parteien war extrem groß in dieser Zeit. Le Pen hat heute in Frankreich die meisten Wähler\*innen unter den Arbeiter\*innen, Trump in den USA ebenfalls. Im Norden Frankreichs waren die Bewohner\*innen der Arbeiter-Gegenden früher alle Kommunisten und zu einem kleinen Teil Sozialisten. Viele von ihnen sind jetzt Le Pen-Anhänger. Dieses Wechselspiel findet sich in der Geschichte häufig wieder. Für viele dieser Menschen ist es offensichtlich ein großes inneres, sicher eher unbewusstes Bedürfnis, sich in autoritären Strukturen zu bewegen.

### **Wir kann man vorbeugen?**

---

<sup>8</sup> Siehe Beitrag in diesem Buch

Vorbeugung muss in Kindheit und Jugend anfangen. Die meisten rassistischen, fremdenfeindlichen Straftaten werden von Menschen unter 23 (oder unter 30, je nach Erhebung) begangen. Mit 24 bis 26 Jahren ist nach Einsichten der Entwicklungspsychologie und Neurobiologie das individuelle Wertesystem verfestigt, vorher ist es noch fluider und formbarer. Studien aus Österreich besagen, dass Vorformen von Rassismus wie Ausgrenzung und Abwertung von anderen vor allem im Alter von 6-12 Jahren entstehen. Auch und gerade mitfühlende Kinder – bei denen man dies nicht erwarten würde – zeigen eine solche Entwicklung: Sie bekommen mit, dass ein Kind, weil es anders aussieht, aus einer Gruppe ausgeschlossen wird und können sich durchaus mit dem anderen Kind identifizieren. Sie spüren, dass ihm das wehtut, dass es schmerzt, ausgeschlossen zu werden. Aber sie trauen sich im Zweifelsfall nicht, es zu verteidigen und machen in der Gruppe mit, um selbst nicht beschämt, gemoppt oder ausgeschlossen zu werden und weil das Bedürfnis nach Zugehörigkeit sehr groß ist. Gerade hier kann Rassismus-Vorbeugung aktiv werden, indem sie diesen Kindern einen gemeinsamen Mut- und Schutzraum gibt, sich verletzlich und solidarisch zu zeigen.

Bedeutsam ist, welche Vorbilder Menschen haben. Etliche meiner Klient\*innen hatten Eltern mit sehr autoritären Charakteren, überwiegend als Väter, sehr viel seltener als Mütter und sie haben meist sehr unter ihnen gelitten. Manche konnten allerdings auch nicht damit umgehen, wenn sie später einem anderen Männertyp begegnet sind, der etwas weicher, emotionaler und liberaler war. Liberale Lehrer z. B. (und Lehrerinnen sowieso aufgrund der Zuschreibung als „weich“) wurden Opfer ihrer Abwertungen, Verachtung, Häme und Menschenfeindlichkeit.

Natürlich ist für das Wachstum von Kindern prinzipiell alles gut und vorbeugend, was das Selbstwertgefühl hebt, was die Befähigung zur Freiheit, zu freiheitlichem und antirassistischem Gedankengut bei Kindern unterstützt. Es hilft da nicht viel, nur Vorträge zu halten. Da braucht es Spiele, Aktionen, Erfahrungsräume, die an Emotionen anknüpfen.

Was hilft, ist Parteilichkeit, für die kindlichen wie für die erwachsenen Opfer von Rassismus. Diejenigen, die zu Täter\*innen werden oder geworden sind, waren wahrscheinlich auch irgendwann selbst Opfer oder Zeug\*innen von rassistischer

Gewalt und Ausgrenzung und möchten in diesem Sinne nie mehr Opfer sein. Sie verdrängen ihre schmerzlichen und entwürdigenden Erfahrungen und anstatt sich mit ihnen auseinanderzusetzen, machen sie andere zu „schuldigen“ Opfern und zur Zielscheibe ihres Rassismus. Es braucht gesellschaftlich und individuell eine deutliche Parteilichkeit gegen Rassismus und Faschismus, die nicht auf einer ideologischen Lüge beruht. Was ich damit meine, wen ich damit anspreche? Beispielsweise war die DDR ~~war~~ per Definition ein antifaschistischer Staat. Vielleicht wollten das gerade in der ersten zehn Jahren der DDR viele Menschen glauben und an der Verwirklichung teilhaben oder mitwirken, doch spätestens in den letzten zehn Jahren beruhte diese Definition und Behauptung auf einer Lüge. Faschisten waren immer die Anderen, der Westen oder die USA. Jede Person, die in der DDR gelebt hat, weiß mittlerweile, wenn er oder sie nicht völlig blind ist und blind sein möchte, dass es da auch Rechtsradikale gab, dass Zeltlager überfallen wurden. In Erfurt wurden Jahre vor der Wende drei Tage lang Ausländer gejagt, die wenigen, die es dort gab, oder diejenigen, die so aussahen. In der DDR wurden solche Vorkommnisse von der Volkspolizei als Rowdytum bezeichnet. Erst zwei Jahre vor der Wende wurden derartige rassistisch motivierte Vorkommnisse öffentlich bekannt. Damals fand in Ost-Berlin ein großes Konzert statt, auf dem auch bekannte West-Berliner Bands spielten. Rechtsradikale Skinheads überfielen und mischten dieses Konzert mit Heil-Hitler-Rufen und Sieg-Heil-Rufen auf und schlugen Menschen zusammen. Westliche Journalisten, die bei diesem Konzert zugegen waren, berichteten über diese Vorkommnisse. In der DDR hingegen wurde nicht darüber berichtet, nie öffentlich über rechtsradikale Aktivitäten geredet, weil nicht sein konnte, was nicht sein durfte. Sich blind zu machen und stille und laute Gewalt zu verschweigen, hilft nicht gegen das Fortbestehen des Faschismus. Das sehen wir bei vielen rechtsradikalen, fremdenfeindlichen Aktivitäten im Osten wie im Westen, im Norden wie im Süden der Bundesrepublik. Der Antifaschismus muss konkret sein und die Parteilichkeit muss konkret sein, in der Schulklasse, in der Kita, in der Nachbarschaft, im Hausflur, im Bus, überall. Das hilft.

Was hilft noch? Es gibt Aussteigerprogramme und sie sind gut. Wichtig ist, dass die Menschen, die sich mit Hilfe engagierter Mitarbeiter\*innen aus ihren rechtsradikalen, fremdenfeindlichen Gruppen und aus ihrem rassistischen Milieu lösen wollen, neue Perspektiven aufgezeigt bekommen. Dabei ist zentral, dass alles gefördert wird, was ihr Selbstbewusstsein als einzelner Mensch stärkt und dass ihnen eine neue Zugehörigkeit angeboten wird. Nur zu fordern: „Du musst alles, was du bisher geglaubt hast und wofür du gelebt hast, aufgeben und die Menschen verlassen, zu denen du dich zugehörig fühlst“, reicht nicht. Diese Menschen brauchen Begleiter\*innen, die Verständnis und Achtung für die Leistung haben, die es bedeutet, mit Verlust, Schuld- und Verratsgefühlen in Bezug auf die alte Zugehörigkeit zu leben. Und sie brauchen Begleiter\*innen, die ihnen bei der Suche nach einem neuen Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl und der neuen, zu ihnen passenden Zugehörigkeit Orientierung geben. Aussteiger\*innen bzw. Menschen, die man dazu ermutigen möchte, den rassistischen Weg zu verlassen, brauchen neue Zugehörigkeitsangebote: „Ich gehöre zu den Demokraten.“ „Ich gehöre zu den Eintracht-Frankfurt-Fans.“ „Ich bin Teil des Alpenvereins.“ ... Sich in der Gruppe zu erleben, willkommen zu sein und eine Perspektive zu entwickeln, spielt eine große Rolle. Zugehörigkeit und neue Perspektiven zu haben, sind deshalb wichtige Elemente, um sich aus rassistischen Milieus dauerhaft befreien zu können.

Was hilft noch? Wir müssen Kindern und Jugendlichen, die durch den Einfluss ihres Lebensumfeldes gefährdet sind, manifest rassistisch zu werden, konkrete Erfahrungen und eigenes Erleben ermöglichen. Was meine ich damit? Ich knüpfe an dieser Stelle an meinen eigenen Erfahrungen an: Als Kinder haben wir in der DDR: „Wer hat Angst vorm schwarzen Mann“ gespielt. Ich kannte keine schwarzen Männer. Im Alter von sieben Jahren sah ich zum ersten Mal auf einem Plakat zu Jugendfestspielen dunkelhäutige Menschen. Da gab es rot-, gelb-, schwarz-, weißfarbige Menschen, die der roten Fahne zugejubelt haben. Aber ich kannte keine lebendigen, keine leibhaftigen Menschen unterschiedlicher Hautfarbe, auch keine Vietnamesen oder Vietnamesinnen. Sie gab es in unserem Ort nicht. Sie waren in Rostock und Ost-Berlin kaserniert, mit Zäunen drumherum, da durften sie nicht heraus und andere nicht hinein. Sie durften nur zur Arbeit. Sie mussten in Ghettos leben, in schlimmen

Ghettos. Wir flohen 1960 nach West-Berlin, da war ich knapp 11 Jahre alt, und habe dort sah ich zum ersten Mal junge schwarze Männer (Soldaten oder Studenten). Wenn ich ehrlich bin, dann habe ich bei diesen ersten Begegnungen Angst bekommen: „Wer hat Angst vorm schwarzen Mann?“ Ich hatte mit den Vorurteilen und den sexualisierten Ressentiments (z. B., dass schwarze Männer über eine höhere Potenz und Anziehungskraft als wir weißen Männer verfügen) das Gefühl Angst gelernt. Unter dieser Angst versteckte sich ein kompliziertes Geflecht widersprüchlichster Gefühle, die Fremdheit und ideologische Indoktrination erzeugen. Ich wusste nichts über dunkelhäutige Menschen. Wenn wie in der DDR-Rassismus und Faschismus nur eine Sache der anderen war, aber gleichzeitig NSDAP-Mitglieder seit 1949 in die SED eintreten konnten, wenn in den ersten zehn Jahren der DDR die Mehrheit der Volksarmee-Generäle aus der Nazi-Wehrmacht stammten (wie im Westen bei der Bundeswehr), dann kann das nur verlogen und doppelzünftig gewesen sein. In meinem Fall hat sich diese Angst, entstanden aus Unkenntnis und Nicht-Erfahrungen, nicht nur schnell gelegt, sondern in Interesse an Geschichte, Politik, Soziologie, Psychologie umgewandelt, eben an anderen und miteinander geteilten Lebenswelten, auch unterstützt durch Elemente einer humanistischen Erziehung in der Schule und durch soziales und politisches Engagement im außerschulischen Bereich.

Ich finde es wichtig, dass wir Therapeut\*innen und Pädagog\*innen unsere eigene Biografie von Vorurteilen, von Ressentiments, von Rassismus kennen. Ich glaube, dass jede\*r davon etwas in sich trägt. Was haben unsere Eltern oder Großeltern an rassistischen Gedanken, Ideen oder Haltungen gehabt? Dies wissen die meisten Menschen nicht, wenn ich danach frage. In therapeutischen Situationen, also in Situationen, in denen das Leid unserer Klient\*innen an eingehaustem oder erlebtem Rassismus und dessen Folgen im Mittelpunkt stehen, ist es sinnvoll, dieser Frage im Dialog nachzugehen, ebenso in pädagogischen Situationen. Denn auch da begegnen uns bei allen Beteiligten die sehr fließenden Grenzen von Vorurteil, Ressentiment und Rassismus. Wollen wir als Pädagog\*innen erfolgreich arbeiten, dann geht es nicht nur um die Beachtung von ausgeprägtem, erniedrigendem Rassismus, sondern um die gesamte Bandbreite zwischen Ressentiments und Rassismus. Voraussetzung dazu



ist, dass wir uns mit uns, unseren Gefühlen und Gedanken, Vorurteilen und Vorbehalten, auch und gerade im Dialog mit anderen, wahrhaftig auseinandersetzen. Dann können wir dazu beitragen, dass bei anderen Menschen, vor allem bei Kindern und Jugendlichen, für die wir Modell sind, Türchen des Verhaltens und des Erkennens aufgehen, welche die Wurzeln des Rassismus kappen helfen.

Es gibt Studien, die bestätigen, was ich schon angesprochen habe, dass nämlich Menschen umso fremdenfeindlicher sind, je weniger sie Fremde kennen. Ich kann verstehen, zumindest nachvollziehen, dass es Menschen verunsichert, wenn z. B. in einem Dorf in Brandenburg oder Niedersachsen mit 800 bis 1000 Einwohnern 300 Flüchtlinge in einem Lager angesiedelt werden sollten bzw. wurden. Solche Entscheidungen gab es nach 2015, weil viele Politiker sich nicht trauten, Flüchtlinge in den Großstädten anzusiedeln. Aber das kann keine Entschuldigung für rassistische Übergriffe sein. Sie sind nicht zu akzeptieren, sie sind als Verbrechen zu ahnden. Es gab Initiativen in vielen Gemeinden, die sich mit viel Engagement dafür einsetzten, Begegnungen zwischen den Flüchtlingen aus Syrien und dem Irak und den Anwohner\*innen zu ermöglichen. Absicht war, Vorurteile und Fremdenfeindlichkeit abzubauen. Manchmal gelang es, Vorurteile aufzuweichen, oft auch nicht – aber immer war es den Versuch wert.

Sicher haben wir als Pädagog\*innen, die wir meist mit Kindern und Jugendlichen in einem geschützteren Rahmen und Umfeld als dem eben genannten arbeiten, es leichter, Begegnungen mit Menschen zu ermöglichen, die anders aussehen, eine andere Hautfarbe haben, andere Sprachen sprechen. Der deutsch-französische Jugendaustausch beispielsweise, der nach dem 2. Weltkrieg eine wichtige Bedeutung hatte für einen Abbau von Ressentiments und Feindschaft, und die jahrzehntelangen zahlreichen Begegnungsmöglichkeiten in Europa haben Vorurteile abgebaut und dem Rassismus bei vielen den Nährboden entzogen. Ich kenne etliche Menschen, die sich genau dafür einsetzen. Sie wissen und haben erfahren, dass es oft nicht reicht, sich nur zusammzusetzen und miteinander zu reden, obwohl Diskussionsrunden, in denen man sich zuhört und achtet, natürlich ihre Bedeutung haben. Es ist wichtig,

dass die Menschen, die sich treffen, etwas gemeinsam tun: Break-Dance lernen und auftreten, Fahrten unternehmen, gemeinsam handeln. Darüber lernt man sich kennen. Darüber entwickelt sich Zivilcourage, um einzutreten gegen Rassismus und für den Schutz der Opfer von Rassismus, als Einzelne\*r, als Gruppe und als Gesellschaft. Diese gesellschaftliche Herausforderung ist sowohl eine pädagogische als auch eine therapeutische Aufgabe. Wir können zum Antirassismus unseren Beitrag leisten, dann, wenn wir Rassismus verstehen und nicht akzeptieren-und unser Handeln danach ausrichten – mit langem Atem und immer wieder neu.

### **Rassismus und Therapie**

Mit meinem Verständnis von menschenwürdiger und Menschen würdigender Therapie empfinde ich es als Pflicht, in diesem Vortrag und in diesem leibtherapeutischen Fachbuch-darauf hinzuweisen, dass es, zugespitzt gesagt, einen therapeutischen Rassismus gibt. Meine Frau und ich haben ihn, wenn auch nicht explizit so genannt, schon 2001 ausführlich in unserem tanztherapeutischen Fachbuch: „Leibbewegungen, Herzkreise und der Tanz der Würde“ im Kapitel: „Klient\*innenkompetenz statt Körperlesen“ und seinen geschichtlichen, rassistischen Hintergrund beschrieben. Dabei geht es darum, dass aus körperlichen Merkmalen auf seelische Merkmale und Verhaltensweisen geschlossen wird, und um eine Klassifizierung der Menschen. Das sogenannte Körperlesen, Körperdeuten ist verbreitet. Da wird geschaut, wie jemand steht. Wenn derjenige sich mehr nach rechts beugt oder die Körpermitte mehr nach rechts geht, dann ist er angeblich mehr ein rationaler, entscheidender Mensch. Wenn er ein bisschen mehr nach links gebeugt ist, bedeutet das, dass es eher ein emotionaler, sinnlicher Mensch ist. Wenn Menschen (starkes) Übergewicht haben, dann wird gleich vermutet, dass sie willensschwach sind, weil sie ihre Diät nicht halten oder zur Schokolade nicht Nein sagen können. Wenn Menschen dünn sind, wird vermutet, dass sie essgestört sind. Wenn jemand einen angespannten Muskeltonus hat, dass er ängstlich ist. Wenn er gebeugt ist, dass er depressiv ist. Solche Vermutungen können entstehen, aber wir dürfen sie nicht in der therapeutischen Arbeit mit anderen Menschen zugrunde legen und sie verallgemeinern. Dann entsteht daraus etwas, was ich „therapeutischen Rassismus“ nenne. Diese

Verallgemeinerungen und gerade das Schlussfolgern vom Körper auf seelische Strukturen und Verhaltensweisen ist mit Abwertung und Pathologisierung verbunden. „Du bist krank. Vielleicht leidest du darunter und merkst es noch nicht. Du musst das schon noch merken.“

Ich meine nicht, dass Therapeut\*innen, die damit arbeiten, Rassist\*innen sind. Doch solche Haltungen und Vorgehensweisen beinhalten einen Kern rassistischen Denkens. Schon vor dem ersten Weltkrieg waren sogenannte „Systeme“ verbreitet, die Menschen katalogisierten. Aus äußeren Merkmalen wurde auf Charaktereigenschaften geschlossen. Verbrecher könne man an äußeren Merkmalen erkennen, glaubte man. Im Nationalsozialismus wurde das auf die Spitze getrieben und das „Menschenmaterial“ katalogisiert. Es gab die „idealen“ Menschen, groß, blond, blauäugig, stark – und die „entarteten“, die vernichtet wurden. Der Kern jedes Rassismus ist die bewertende Kategorisierung von Menschen nach äußeren Merkmalen. An den therapeutischen Kategorisierungen kritisieren wir nicht nur, dass es „Ausnahmen“ gibt (die setzen eine „Regel“ voraus) oder dass manche Zuordnungen abstrus sind, sondern die Kritik ist grundsätzlicher: Jede Einordnung in Kategorien ist entwürdigend und enthält einen rassistischen Kern. Selbstverständlich können biografische Erfahrungen Körperhaltung und Muskelspannung beeinflussen, genauso wie die sozialen und psychischen Muster. Doch Sätze wie „Der Rücken der Hysterikerin ist rigide und unnachgiebig“<sup>9</sup> sind bestenfalls ideologische dogmatische Verallgemeinerungen und vom Kern her genauso entwürdigend wie die Behauptung, eine flache Stirn zeige mangelnde Intelligenz und sei Merkmal der „slawischen Rasse“.

Pathologisierungen im therapeutischen Feld sickern in die betroffenen Menschen ein und führen zu Schuldgefühlen: „Ich mache nichts falsch, sondern ich bin falsch.“ „Ich werde erniedrigt, also bin ich niedrig.“ Das sind therapeutische Irrwege, die wir in keiner Weise unterstützen dürfen. Wir müssen dagegen aufstehen und für die Opfer parteilich sein.

---

<sup>9</sup> Kurtz, R. (1985): Körperzentrierte Psychotherapie. Die Hakomi-Methode. Essen, S.297  
Weitere Literatur in: Baer, Frißck-Baer: Leibbewegungen ...